

in der Ehrlichkeit eitel wirkt. Erst wird der Leser durch einen psychologisch motivierten Mordfall gefangen, dann wird ihm das Bekenntnis aufgedrängt, und dann geht es auf einmal nicht weiter. „Es verklingt“ — wie man so schön sagt . . .

Während Hans Natoneks Buch „Der Mann, der nie genug hat“ (bei Paul Zsolnay, Wien) um seiner Schlußpointe willen originell und amüsan ist. Ein ausschweifender Mensch (nicht wie bei Hermann Kesten ironisch und zeitsatirisch, sondern leicht spottend, sympatisch, ein bißchen aufregend und eben sehr „unterhaltend“ beschrieben) läßt Stellung und Frau im Stich, defraudiert, abenteuert, fliegt über den Ozean, finanziert Filme — um schließlich zur eigenen Frau glücksuchend heimzukehren. Das Ganze wirkt wie die gutgeschriebene Unterlage für ein mittleres, auf Unwahrscheinlichkeiten nicht verzichtendes, harmloses Filmmanuskript.

Überall erscheint es wieder: Interessantheit, Anregung, Abwechslung, Spannung, dazu nach Wahl: Psychologie, Milieu oder Pointe. Manches ist billig zusammengefaßt, Manches einheitlich gestaltet, Manches ist für den Naiven und Manches für den Anspruchsvollen. Die Unterhaltungsschriftstellerei hat eine obere Grenze, an welcher der literarisch bedeutsame Roman beginnt — an dieser Grenze steht heute Walther von Hollander, eine sehr bemerkenswerte Erscheinung. Von der psychologisch-expressionistischen Novelle lenkte er zum Gesellschaftsroman ein, aus dem er jetzt mit den Kurzgeschichten „Schicksale gebündelt“ zum ersten Mal wieder einen Ausweg fand.

Stapeln wir seine Ullsteinromane auf: „Auf der Suche“, „Jetzt oder nie“, „Das fiebernde Haus“ . . . und achten wir auf die Machart. Gesellschaftsromane, also nicht dichterische Analysen der Gesellschaft, nicht soziale Romane im Sinne Zolas und Heinrich Manns, sondern Erzählungen aus der „besseren“, teils adligen, teils bürgerlichen, teils arischen, teils jüdischen Gesellschaft. Der Leser erfährt nicht, worauf die Gesellschaft basiert, er erfährt hingegen, wie sie sich anzieht, wie es ihr geht, wie sie verdient und verliert, wie sie liebt und verzichtet, wie sie wagt und zweifelt. Bankiers und ihre Frauen, Industrielle und ihre Söhne, Geheimräte und ihre Töchter sind die „Helden“. Aber Hollander erzählt von ihnen nicht in der gewöhnlichen Art: daß dem kleinbürgerlichen Leser die gute Gesellschaft als Wunschbild unerreichbar vor staunenden Augen steht. Er erzählt als Kenner und zeigt Gegenwart: Inflation und was nachher kam, Verfall, Zerbröckeln, Lockerung, Ziellosigkeit. Er erzählt von Menschen, die sich zurechtfinden wollen. Und er weiß Bescheid — er weiß viel mehr Bescheid, als er sich merken läßt.

In seinen Büchern steckt Klugheit und Beobachtung, Wissen und Können. Sie sind anregend und interessant, ohne zu fantasieren und zu verfälschen. Und dennoch Gesellschaftsromane, einseitig in der Auswahl der dargestellten Menschen, ausweichend in der Vorliebe fürs Einzelne und Auffällige, ängstlich im Vermeiden einer Entscheidung. Hollander liebt weltanschauliche, religiöse, politische Kontraste — die Auflösung fehlt immer. Er liebt Kritik und Probleme — aber bald kommt immer der Punkt, wo sie erstarren. Er steht an der oberen Grenze der Unterhaltungsschriftstellerei — zwischen Gesellschaftsroman und sozialem Epos, zwischen interessanter Gegenwartserzählung und bedeutsamer Zeitdichtung. Er könnte diese Grenze überschreiten — wenn er wollte.